

Peter PIEPER, *Die Weser-Runenknochen*. Neue Untersuchungen zur Problematik: Original oder Fälschung (= Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 2). Oldenburg, Isensee 1989, 313 Seiten, 52 Abb.

1927/8 wurden bei Baggerarbeiten an der Unterweser sieben Knochenartefakte mit Bild- und/oder Runenritzungen gefunden. Die recht obskure Fundgeschichte und die außergewöhnliche Gestalt einiger Runen galten der Forschung als Fälschungsindizien; schlüssige Beweise waren allerdings nicht beizubringen. In der anzuzeigenden Arbeit faßt der Prähistoriker Peter Pieper seine siebenjährigen Bemühungen um die Weserrunen zusammen; die wesentlichen Ergebnisse sind bereits andernorts publiziert.

Die Authentizitätsfrage nahm eine unerwartete Wendung; denn mit modernen kriminologisch-naturwissenschaftlichen Methoden lassen sich an den drei Runenknochen OL 4988, 4990 und 4991 keinerlei Fälschungsmerkmale feststellen; das Bruchstück 4987 mit runenartigen Zeichen bleibt unklar, die übrigen runenlosen Knochen sind sicher unecht (S. 70 - 147). Etwas überraschend ist, daß auch mit Hilfe von Aminosäurebestimmung und Radiokarbonmethode kein sicherer Terminus post quem gewonnen werden kann; Pieper setzt die Inschriften mit Vorbehalt in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts n.Chr. (S. 241 ff.). - Ähnliche Alterungs- bzw. Lagerungsmerkmale, gleicher Duktus und gemeinsame runische Sonderformen (u, k, einstrichiges h) beweisen die Zusammengehörigkeit der drei Runenschriften, die Pieper wie folgt liest (S. 152 ff., 184 ff.): **lokom:her** (4990); **latam:η:hari / kunni:η:we / hagal** (4988); **ulu:hari /** (4991) ‚Ich beobachte hier [ein römisches Schiff (Abb.)], Lassen wir(,) Inghari(,) Geschlecht Ingwe(,) Hagel (= Verderben). Uluhari tat.‘ Es handle sich um einen Schadenzauber, genauer um einen Unwetterfluch, gegen einen römischen Feind zu Wasser (S. 210 ff., 224). Inghari ‚Ing-Krieger‘ und Uluhari ‚Ull-Krieger‘ seien altsächsische [= as.] Doppelkönige, die unter den kultischen Decknamen Hengist und Horsa als Anführer der angelsächsischen Invasoren in Britannien auftraten (S. 236 f.). - Den schwankenden Boden, auf dem die kühnen Thesen stehen, scheint auch Pieper selbst zu sehen (etwa S. 245, wo von „oft rein hypothetischen Gedankengänge[n]“ gesprochen wird). Allerdings drängt sich da die Frage auf, ob Annahmen, denen der Autor selbst wenig Wahrscheinlichkeit zumißt, den großen Aufwand (783 Anmerkungen, 59 Seiten Literatur) tatsächlich rechtfertigen. Im folgenden lasse ich die zweifelhaften mythologischen Implikationen unberücksichtigt.

Pieper geht auf die ungewöhnliche Gestaltung der Inschrift durch den Runenmeister nicht ausreichend ein und läßt sich zudem eine mögliche Stütze für seine Lesung entgehen. Die gematrische Berechnung der Inschrift(en) ergibt nämlich zum einen $528 = 24 \times 22$ (Anzahl der Runen des

älteren Fupark; Zahlenwert der η -Rune), zum anderen, die mit den inkriminierten η -Runen verbundenen Trennpunkte nicht mitgezählt, $520 = 40 \times 13$ (Anzahl der Runen der Inschrift abzüglich der beiden auffälligen η -Runen; Zahlenwert der η -Rune, mit der nach Heinz Klingenberg auf den Eibengott germ. **Wulþuz* gezielt sei) – ein recht erstaunliches Ergebnis, das sich auszeichnet mit der Interpretation Piepers vereinbaren ließe. Und doch handelt es sich um kaum mehr als um Zahlenspielerei, denn Lesung (und ‚innere‘ Deutung) sind in mehreren Punkten anfechtbar: 1. Piepers Erklärung des zweimal auftretenden weckerartigen Gebildes auf 4988 als Verbindung η plus zwei Trennpunkte auf beiden Seiten (S. 152 f., 170 ff.) ist problematisch. Wie aus Abb. 18d und 27 (Übersichtszeichnung; die Objekte sind erstaunlicherweise nicht planmäßig photographisch erfaßt) zu erkennen, berühren sich die halbkreisförmigen, etwas versetzt angeordneten Zeichenteile in beiden Fällen nicht. Nun ist aber gerade die Geschlossenheit des Kreises (bzw. Rechtecks) das entscheidende morphologische Merkmal der η -Rune (vgl. zuletzt Bengt Odenstedt, *On the Origin and Early History of the Runic Script*, Uppsala 1990, S. 103 ff.); die Gegenargumente Piepers vermögen nicht zu überzeugen. Weiters ist die angelsächsische Runenform (z.B. Themsemesser, Kreuz von Ruthwell) kaum zu vergleichen: daß man dort ein mit Trennpunkten versehenes η als neue Zeichenform importiert hätte, ist wenig wahrscheinlich. Die Verwendung von η als Begriffsrunen (keine ‚Laternenform‘!) wäre zudem erst methodisch abzusichern. – 2. Über den Lautwert der Y-artigen Rune auf demselben Knochen lassen sich nur Vermutungen anstellen. Der Runenmeister hat *k* in der Form < verwendet, und Pieper kann bei seiner Deutung als *w* (S. 154) auf keine Vergleichsstücke verweisen. Daß offenbar ein durchgehender Hauptstab vorgeritzt wurde (Abb. 18b; dies ergäbe *z*), macht das Problem nicht einfacher. – 3. Der gewichtigste Einwand scheint mir, daß Piepers Lesung nicht im Einklang mit der durch (Wort-)Trenner angezeigten Strukturierung des Textes durch den Runenmeister steht. Unter den Inschriften im älteren Fupark läßt sich jedenfalls kein einziges Beispiel dafür ausfindig machen, daß zwei durch Punkte bzw. Striche getrennte Komplexe tatsächlich zu einem Wort zusammenzufassen wären.

Damit sind beträchtliche Teile der Lesung – die Namen Inghari, Ingwe (so von Pieper konsequent als Nom. verwendet, obwohl formal Dat. Sg.) und Uluhari – mehr oder weniger hinfällig. Nebenbei bemerkt, ist die Deutung des letzten Namens als ‚Ull-Krieger‘ (< germ. **Wulþu-*; S. 154 f., 182 f.) unmöglich, denn sowohl ein Schwund des anlautenden *w* als auch eine Assimilation *-þ- > -ll-* widersprechen den as. Lautgesetzen; unabhängig davon ist die Verbindung mit *Uliaris* bei Prokop verfehlt (als Erstglied germ. **wilja-*). Auch die Analyse des König-Wortes als **kuni-Ingwa-* ‚(aus dem) Geschlecht des Ing‘ (der Göttername sei allmählich zum bekannten

Suffix *-inga-* verblaßt; S. 159 ff.), ist nicht zu halten. Im Vergleich zu den gängigen germ. Determinativkomposita sind Grund- und Bestimmungswort vertauscht, ganz abgesehen davon, daß sich auch *a*-Flexion des König-Wortes und die frühen Belege mit Suffixablaut (*Iuthūngoi* Dexipp, *Burungum* Itin. Ant.) kaum mit Piepers Etymologie vereinbaren lassen.

Wenn sich auch der Mut zum ‚interdisziplinären Risiko‘ in etlichen Punkten nicht rentiert hat, ist Pieper doch für die umfassende Aufarbeitung der Fund- und Forschungsgeschichte (S. 11 – 69) zu danken; zu den besten Teilen des Buches zählt auch das Kapitel über die Schiffsabbildung auf 4990 (S. 188 ff.). – Nach den Ausführungen zur Authentizität der Inschrift(en) scheinen für das Vor-As, des 5. Jahrhunderts Schwund des *-a* im absoluten Auslaut (**hagal, hari, kunni**) sowie offenbar auch die ‚westgerm.‘ Geminatio des *n* (**kunni**; Doppelkonsonanz wird allerdings runenorthographisch sonst nicht wiedergegeben) belegt. Die Weserrunen aber harren weiterhin einer zufriedenstellenden Deutung.

Robert Nedoma

Euripides P. MAKKRIS, *Zoi kai paradosi ton Sarakatsanaion* [Leben und Tradition der Sarakatsanen]. Ioannina, Selbstverlag 1990. 350 Seiten, 97 Abb. im Text, 1 Karte.

Man könnte wohl schwerlich behaupten, daß die transhumanten seminomadischen hellenophonen Sarakatsanan zu den wenig erforschten Volksgruppen zählen. Der Verfasser selbst führt die wegweisenden Arbeiten an: von Carsten Höeg (*Les Sarakasans, une tribu nomade grecque*. 2 vols. Bruxelles 1925/26), Dimitrios Georgacas (*Peri ton Sarakatsanaion tis Thrakias. Archeion Thrakiku Glossiku kai Laografiku Thisavru* 12, 1945/46. S. 65 – 128 und: *Peri tis katagogois ton Sarakatsanaion kai tu onomatos afton*. Ibid. 14. 1948/49. S. 193 – 270), Angeliki Hatzimichali (*Sarakatsanoi*. Bd. 1. Athen 1957), J. K. Campbell (*Honour, Family and Patronage*. Oxford 1964). A. Poulianos (*Sarakatsani, the most Ancient People in Europe*. Chicago 1973 – eine anthropologische Studie), Nestoras Matsas (*Stegi apo urano* [Den Himmel als Dach]. Athen 1978, impressionistisch-empirischer Bericht), Theopula Anthogalidu (*O rolos tisekpaidefsis stin anaparagogi kai exelixa mias paradosiakis koinonias* [Die Rolle der Erziehung in der Reproduktion und Entwicklung einer traditionellen Gesellschaft]. Athen 1987 – eine pädagogische Arbeit). In dieser summarischen Aufzählung der Monographien (denen noch Dutzende von Einzelartikel gegenüberstehen) fehlt die Pariser Dissertation des Athener Soziologieprofessors G. B. Kavadias, *Pasteurs-Nomades Méditerranéens. Les Saracatsans de Grèce*, Paris